

Michel Fichant

(Professeur émérite, Université Paris Sorbonne)

Wie (nicht) Leibnizianer sein?

**Vortrag am 11. November 2021,
in der Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis, Hannover**

Zum Andenken an Gerda Utermöhlen und Albert Heinekamp

Zuerst möchte ich den Organisatoren dieser Veranstaltung herzlich danken, und dies gilt insbesondere für Frau Pastorin Martina Transchke und Frau Doktorin Luise Druke, und für ihre freundliche Einladung und Gastlichkeit. Es ist mir eine Ehre, heute hier in der Nähe der Ossa Leibnitii zu sprechen. Lassen Sie mich eine persönliche Erinnerung erwähnen. Ich war das erste Mal in Hannover im November 1968, während des langen Urlaubs der französischen Universitäten, nach den sogenannten Ereignissen des Monats Mai. Das war mein erster Schritt in dem, was seitdem mich immer beschäftigt hat. Am 14. November, d.h. am Leibniz' Todestag, genau hier in dieser Kirche fand eine sehr einfache Abgabe eines Kranzes statt. Ohne Reden, ohne Musik. Wir waren nur wenige mit dem damaligen Direktor der Landesbibliothek, Wilhelm Totok, dem Leiter des Leibniz-Archivs Kurt Müller, und den, die meine lieben Freunde werden sollten, Albert Heinekamp und Gerda Utermöhlen. Heute Abend gedenke ich ihr.

Anlass der heutigen Tagung ist - mit einiger Verzögerung - der 375. Geburtstag von Leibniz, der nach dem heutigen gregorianischen Kalender am 1. Juli 1646 geboren wurde. Nach dem alten julianischen Kalender jedoch, den die protestantischen Länder noch bis 1700 beibehielten, kam Leibniz am 21. Juni zur Welt.

Morgen finden die Sitzungen der Organe der Leibniz-Gesellschaft statt, und dies geschieht traditionell in möglicher Nähe zum Todestag von Leibniz. Also sind wir heute dem Todestag näher als dem Geburtstag. Dies mag ein Grund dafür sein, dass als Thema dieses Vortrags der Titel einer Sonderausgabe der Zeitschrift *Les Etudes philosophiques* vorgeschlagen wurde: *Wie (nicht) (in Klammern) Leibnizianer sein? Editionen und Rezeptionen von Leibniz nach 1716*. Diese Ausgabe entstand in Zusammenarbeit mit meinem ehemaligen Studenten und Doktoranten, der heute mein Kollege und Freund ist: Arnaud

Pelletier. Ehre wem Ehre gebührt, tatsächlich stammen sowohl die Idee zu diesem Heft als auch das Programm dazu von Arnaud Pelletier.

Es klingt wohl auf den ersten Blick etwas paradox, wenn wir uns in Erinnerung an die Geburt von Leibniz gleich dem postumen Leibniz zuwenden. Aber paradox, wie gesagt, nur auf den ersten Blick, wenn man die Gesamtheit von Leibniz' Denken und Werk ins Auge fasst. Einige Selbstaussagen mögen uns Recht geben. Leibniz schrieb z.B. in einem Brief: « Wer mich nur durch (das), was ich veröffentlicht habe kennt, der kennt mich nicht ». Oder anderswo: „Ich habe unzähliges über unzählige Dinge geschrieben, aber ich habe wenig über wenige Dinge editiert“¹. Diese Aussagen erhellen, warum und wie im November 1716 die postume Existenz für Leibniz begann, nämlich jene Zeit der allmählichen Entdeckungen dessen, was zu seinen Lebzeiten noch verborgen war, und was ermöglichte es, an die Frage „Wie (nicht) (in Klammern) Leibnizianer sein?“ wechselnde Antworten zu geben.

1. Aber fragen wir zuerst: welche Vorstellung konnte man im November 1716 von Leibniz haben? Wir besitzen davon einen aufschlussreichen Bericht in der akademischen Lobschrift von Fontenelle, dem damaligen ständigen Sekretär der Pariser Akademie der Wissenschaften, in die Leibniz 1699 als erstes ausländisches Mitglied aufgenommen wurde. Diese Schrift wurde 1718 geschrieben und veröffentlicht². Ich werde sie nach der Übersetzung von Gottsched zitieren, die man in seiner deutschen Ausgabe der Theodizee finden kann (1740)³.

Fontenelle stellt zunächst „das gelehrte Leben von Leibniz, seine Geistesgaben, seine Schriften, seine Erfindungen“ vor, und danach gibt er „die Beschreibung der Begebenheiten seines eigenen Lebens“. Nur der erste Teil soll uns hier interessieren. Die offizielle Stellung, die Fontenelle bekleidete, machte ihn zum privilegierten Beobachter des damaligen

NB. In der Folge, sind die Stellen in der Akademie-Ausgabe der *Sämtliche Schriften und Briefe* von Leibniz durch: A, Nummer der Reihe in römischen Zählen, Nummer des Bandes und Nummer des Stücks zitiert. Zum Beispiel bezeichnet A I, 3, N. 299 das Stück 299 im dritten Bande der erste Reihe.

¹ „Qui me non nisi editis novit, non novit“ (Brief an Placcius, 1696, in *Leibnitii Opera omnia*, ed. Dutens (1769), Band VI, 1. Teil, S. 65). Und auch: « Scripsi innumera et de innumeris ; sed edidi pauca et de paucis » (Brief an Jakob Bernoulli, 1695, in *Mathematische Schriften*, hrsg. Gerhardt, Bd. III, S. 61).

² *Éloge de Godefroy Guillaume Leibnitz*, in *Histoire de l'Académie Royale des sciences*, Année 1716, Paris 1718, 94-128. Etwas andere erweiterte Fassung in *Œuvres diverses de M. de Fontenelle*, Nouvelle édition, Tome Troisième, La Haye 1729, S. 232-259.

³ *Des Herrn von Fontenelle Lobschrift auf den Freyherrn von Leibnitz*, in *Herrn Gottfried Wilhelms Freyherrn von Leibnitz Theodicee ...*, durchgehends verbessert, auch mit verschiedenen Zusätzen und Anmerkungen vermehrt von Johann Christoph Gottscheden, Hannover und Leipzig 1744, S. 2-64. Diese Übersetzung basiert auf der erweiterten Fassung der Lobschrift.

Geisteslebens, und in diesem Falle umso mehr, als er sich in seiner akademischen Lobschrift auf die Mitteilungen von Johann Georg Eckhart stützen konnte, denn dieser war Mitarbeiter und ein treuer Sekretär von Leibniz⁴.

Fontenelles Darstellung folgt keiner chronologischen Ordnung, sie begnügt sich aufgrund der großen Vielfalt der Bereiche, in denen Leibniz forschte und tätig war, mit einer Aufzählung der verschiedenen Interessengebiete. Er rechtfertigt es mit einem Bild, das berühmt blieb: „Da (Leibniz) einigermaßen denen Alten gleich, die so geschickt waren, daß sie acht nebeneinander Pferde regieren konnten: so trieb auch er alle Wissenschaften zugleich“ (S. 3).

Die erste Stelle im Schaffensbereich von Leibniz — und das überrascht uns heutzutage — nimmt die Dichtkunst ein. Und Fontenelle zitiert das lateinische Gedicht, das Leibniz beim Tod des Herzogs Johann Friedrich im Jahre 1680 verfasst hatte⁵.

Dann folgt ein langer Bericht über die Beiträge von Leibniz als Historiker, Politiker und Jurist. „In der Geschichtkunde und in den Vortheilen der Regenten, welche daraus entspringen, war er sehr gründlich“ (S. 7). In diesem Kontext wird zuerst die Schrift von 1669 erwähnt, in welcher Leibniz vorschlug, die Wahl des neuen Königs von Polen mittels eines mathematischen Beweises zu entscheiden⁶. Danach die unter dem Pseudonym Cesarinus Furstenerius erschienene Flugschrift, mit der Leibniz Stellung zu dem Botschaftsrecht der deutschen Fürsten in den Diskussionen über den Friedensvertrag von Nimwegen nahm (1677)⁷. Fontenelle fährt fort: „Die Herzoge von Braunschweig hatten ihn ausersehen, die Geschichte dieses Hauses zu schreiben“ (S. 10). Diese Aufgabe führt Leibniz zu seiner großen Reise nach Italien auf der Suche nach den Ursprüngen der herzoglichen Familie⁸. Als er nach Hannover zurückkehrte, veröffentlichte er in einem *Diplomatischen Codex des Völkerrechts* (1693) einen Teil der Dokumente, die er gefunden hatte. Diesen Codex versah er

⁴ J.G. Eckhart (1664-1730) war seit 1698 der Mitarbeiter von Leibniz bei der Ausarbeitung der Braunschweigischen Geschichte.

⁵ Der Herzog war am 28. Dezember 1679 gestorben. Im April 1680 schickte Leibniz an Ferdinand von Fürstenberg sein versiertes *Epicedium in obitum Serenissimi Principis ac Domini Johannis Frederici*, wo er unter anderen erzählt, wie zu seiner Anregung der Herzog den Erfinder des Phosphors Henning Brand (1630-1692) nach Hannover eingeladen hatte (A I, 3, N. 299). Später hat er diese Versen, wo die merkwürdigen Eigenschaften des Phosphors dargestellt sind, in einem Aufsatz *Historia inventionis Phospori* eingefügt. Dieser Aufsatz befindet sich in den *Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum*, Berlin 1710 (Versen auf den S. 96-97), wo Fontenelle es wahrscheinlich gelesen hat.

⁶ *Specimen demonstrationum politicarum pro eligendo rege Polonorum*, Wilna 1669 (A IV, 1, N.1).

⁷ *De jure suprematus ac legationis Principum Germaniae*, 1677 (A IV, 2, N.1).

⁸ Über die vielfältigen Tätigkeiten von Leibniz während dieser Reise, s. André Robinet, *Iter Italicum, La dynamique de la République des Lettres*, Olschki, Firenze 1988.

mit einer gründlichen Vorrede über die Quellen des Völkerrechts und über den behutsamen Umgang mit dieser Art von Dokumenten⁹. Ein zweiter Band folgt im Jahr 1700¹⁰, und dann kommen noch drei weitere umfangreiche Bände von Dokumenten hinzu, welche die Geschichte des Hauses Braunschweig betreffen¹¹. Dies bietet Fontenelle die Gelegenheit, den Gesamtplan der Geschichte vorzustellen, den Leibniz schreiben wollte, den er aber nicht abschließen konnte. Ein weiteres Kapitel: „Herr von Leibnitz war auch ein großer Rechtsgelehrter“ (S. 18). Hier zitiert Fontenelle die drei Dissertationen von 1666 über juristische Probleme¹², sowie das ein Jahr später erschienene Buch, das „eine neue Lehrart die Rechtsgelehrsamkeit zu lehren und zu lernen“ vorstellte¹³. Dazu kommt noch sein Entwurf, den Korpus des römischen Rechts auszubessern¹⁴.

Dieser Teil der Lobschrift über Politik, Geschichte und Recht, nimmt fast ein Drittel der Seiten ein, die sich mit dem gelehrten Leben von Leibniz beschäftigen. So versteht man, daß zu jener Zeit ein Großteil seines Ansehens auf den Arbeiten in diesen Themenbereichen beruhte.

Fontenelle räumt jedoch ein, daß aus der Sicht einer Akademie die Beiträge zur Philosophie und Wissenschaft die wichtigsten sind: „Er war ein vortrefflicher Weltweiser und Meßkünstler; und alles was diese zwey Worte nur in sich begreifen, das war er“ (S. 20). Der erste öffentliche Auftritt von Leibniz als Philosoph fand 1670 statt, als er, vierundzwanzig Jahre alt, mit einer Edition eines Buches des italienischen Gelehrten der Renaissance Mario Nizoli hervortrat; das Buch ist mit einer maßgeblichen Vorrede versehen, in der Leibniz seine gründliche Kenntnis der Geschichte der Philosophie aufzeigt und spitzfindige Betrachtungen über die Sprache der Philosophie anstellt¹⁵. Im folgenden Jahr veröffentlichte Leibniz seine beiden Theorien über die abstrakte und konkrete Bewegung¹⁶. Danach geht Fontenelle über

⁹ *Codex juris gentium diplomaticus*, Hannover 1693. Die Vorrede ist in *Leibnitii Opera omnia*, ed. Dutens (1769), IV. Band, 3. Teil, S. 287 ff. veröffentlicht.

¹⁰ *Mantissa Codicis juris gentium diplomatici*, Hannover 1700.

¹¹ *Scriptores rerum Brunsvicensium illustrationi inservientes*, Hannover 1707. *Scriptorum Brunsvicensia illustrantium Tomus secundus*, Hannover 1710, *Tomus tertius*, Hannover 1711.

¹² *Specimina Juris*, I. ... *Dissertatio de Casibus perplexis*, II. *Quæstiones philosophicæ amoeniores, ex Jure collectæ*, III. *Specimen certitudinis seu demonstrationum in jure, Exhibitum in Doctrina conditionum*, Altdorf 1666 (A VI, 1, N. 4, 9, 11).

¹³ *Nova Methodus discendæ docendæque Jurisprudentiæ*, Frankfurt 1677 (A VI, 1, N. 10)..

¹⁴ *Ratio Corporis Juris reconcinnandi*, Mainz 1668 (A VI, 2, N. 30).

¹⁵ *Marii Nizolii de veris principiis et vera ratione philosophandi Libri IV*, Frankfurt 1670 (A VI, 2, N. 54).

¹⁶ *Theoria motus abstracti seu Rationes Motuum universales a sensu et Phænomenis independentes*, Mainz 1671 (A VI, 2, N.41). *Theoria Motus concreti seu Hypothesis de rationibus phnomenorum*

zur späteren Polemik auf dem Gebiet der Physik gegen die Kartesianer, die er durch die Artikel in gelehrten Zeitungen der damaligen Zeit durchaus kennen konnte. Diese Polemik betrifft sowohl die wahre Messung der bewegenden Kraft¹⁷ als auch den Gebrauch der Zweckursachen in der Feststellung der Naturgesetze¹⁸.

Der nächste Schritt betrifft die Mathematik: „Es wäre unnützlich zu sagen, daß Herr von Leibnitz einer der größten Mathematikkundigen gewesen, denn eben auf dieser Seite ist er den meisten bekannt“ (S. 28). Dieser Teil befasst sich im Detail nur um die Erfindung der Infinitesimalrechnung und den Prioritätsstreit mit Newton, ein Thema, das Fontenelle sehr gut und von innen kennen konnte¹⁹. Schließlich erwähnt Fontenelle noch das Projekt von Leibniz, ein Werk von der Wissenschaft des Unendlichen, das dieser jedoch nicht weiter verfolgt hat.

Fontenelle geht dann auf die Metaphysik ein, die er also von der Philosophie im allgemeinen Sinne scheidet. Hier werden zwei Themen behandelt: die Lösung des Problems der Verbindung von Seele und Körper durch die prästabilisierte Harmonie, sowie die Lehre der einfachen Substanzen oder Monaden. Das erste Thema über Seele und Körper war durch die Zeitschriften hinreichend bekannt²⁰, was jedoch nicht für das zweite Thema zutrifft. Die für uns so berühmte Schrift „Die Monadologie“ war noch unveröffentlicht²¹. Vielleicht konnte Fontenelle die erste Veröffentlichung der Prinzipien der Natur und der Gnade in der Zeitung *L'Europe savante* von 1718 gelesen haben²². Allenfalls zitiert er, als eine echte Quelle seiner Kenntnis der Metaphysik von Leibniz, den 1717 in London erschienenen Briefwechsel mit

nostris Orbis, Mainz 1671 (A VI, 2, N. 40). Leibniz hatte das erste Werk der Pariser Académie des sciences, und das zweite der Londoner Royal Society mitgeteilt.

¹⁷ Die Polemik begann im 1686 mit der *Brevis demonstratio erroris memorabilis Cartesii*, in *Acta eruditorum*, Leipzig 1686 (A VI, 4, Teil C, N. 369).

¹⁸ Diese Ansicht ist in dem Artikel *Unicum Opticæ, Catoptricæ et Dioptricæ Principium*, in *Acta eruditorum*, Leipzig 1682, verteidigt.

¹⁹ „Im 1684. Jahre gab Herr von Leibnitz in den Leipziger *Actis eruditorum* einige Regeln von der Differentialrechnung: allein die Beweise darvon hielt er zurück“ (S. 29). S. *Nova Methodus pro maximis et minimis*, in *Acta eruditorum*, Leipzig Okt. 1684 (*Mathematische Schriften*, hrsg. Gerhardt, Bd V, S. 220-226). — In Bezug auf den Prioritätsstreit erklärt Fontenelle sein Urteil für ausgesetzt, weil es noch keine „wirkliche Beweise“ gibt: „Einem Historienschreiber kommt es nicht zu, daß er etwas entscheide, viel minder mir“ (S. 36).

²⁰ Die intensive Diskussion wurde durch die Veröffentlichung eines der berühmtesten Artikel von Leibniz eingeleitet: *Système nouveau de la nature et de la communication des substances, aussi bien que de l'union qu'il y a entre l'âme et le corps*, in *Journal des Sçavans*, Amsterdam Juni und Juli 1695.

²¹ Die erste Kenntnis dieses Textes wurde mit der deutschen Übersetzung durch Heinrich Köhler im 1720 erhalten. Das französische Original wird erst 1840 in der Ausgabe von J.E. Erdmann der *Opera philosophica* (1840) bekannt sein.

²² *Principes de la Nature et de la Grâce fondés en raison. Par feu M. le baron de Leibnitz*, in *L'Europe savante*, Band 6, La Haye Nov. 1718.

Samuel Clarke, den dieser mit Leibniz kurz vor seinem Tod hatte, und wo die Fragen der Grundsätze der Erkenntnis, des Raums und der Zeit, des Natürlichen und Übernatürlichen, der Freiheit, usw. eingehend behandelt werden²³.

Und dies führt uns zum letzten Teil des Berichts von Fontenelle, welcher der Theologie gewidmet ist. „Er war auch ein Gottesgelehrter; nicht nur insoweit er ein Philosoph oder Metaphysicus war, sondern ein Gottesgelehrter in recht genauem Verstande“ (S. 44). Hier ist erstens die Schrift von 1671 erwähnt, in der Leibniz die Trinität verteidigt, und er zeigt auf, daß diese Verteidigung eine Verbesserung der gemeinen Logik voraussetzt²⁴. Dann kommen die Briefe von Leibniz, die Pellisson in Frankreich im Jahr 1692 in seinem Buch *Von der Duldung der Religionen* veröffentlicht hat, und wo die Lehrstreitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten diskutiert werden²⁵. Fontenelle entging, daß für Leibniz diese Briefe ein Stück seines großen Entwurfs zur Vereinigung der Kirchen waren. Endlich kommt die Sprache auf die 1710 erschienene Theodizee, die nach Fontenelles Meinung der bedeutsamste Beitrag von Leibniz zur Theologie darstellt²⁶. Er liefert eine scharfsinnig subtile Analyse der wesentlichen Gedanken dieses Buches, das im achtzehnten Jahrhundert das berühmteste Werk von Leibniz bleiben wird.

Eine letzte Bemerkung von Fontenelle bezieht sich auf das leibnizsche Projekt einer allgemeinen und rationalen Sprache, deren Elemente er ziemlich präzise charakterisiert hatte.

Es würde die Grenzen dieses Vortrags überschreiten, wenn man hier noch einen kritischen Kommentar zu Fontenelles akademischer Lobesrede anfügen wollte. Nur so viel sei gesagt: Fontenelle würdigt zwar das politische, historische und juristische Werk von Leibniz. Er bewundert den Mathematiker. Er achtet den Theologen. Jedoch als überzeugter Kartesianer, der er noch war, distanziert er sich in gebotener Diskretion von der leibnizschen Philosophie, müht sich jedoch, diese möglichst objektiv darzustellen. Er war auf seine Art ein ambivalenter Leibnizianer, einerseits voll Bewunderung für die Vielseitigkeit dieser Persönlichkeit, achtet er andererseits auf Distanz.

²³ Samuel Clarke, *A Collection of Papers, Which passed between the late Learned Mr. Leibniz and Dr. Clarke. In the Years 1715 and 1716. Relating to the Principles of Natural Philosophy and Religion*. London 1717.

²⁴ *Defensio Trinitatis contra Wissowatium ... per nova Reperta Logica*, die heute durch der Akademieausgabe vom Frühjahr 1669 datiert wird (A VI, 1, N. 16). Fontenelle konnte sie durch dem Erstdrucke in: P. Leyser, *Apparatus literarius ...*, Wittenberg 1717, kennen (A VI, 2, S. 574).

²⁵ *De la Tolérance des Religions. Lettres de M. de Leibniz, Et Réponses de M. Pellisson*, Paris 1692.

²⁶ *Essais de Théodicée sur la Bonté de Dieu, la Liberté de l'Homme et l'Origine du Mal*, Amsterdam 1710 (diese erste Ausgabe erschien ohne Verfassernamen).

2. Aber verlieren wir die bereits zitierte Warnung von Leibniz nicht aus den Augen: Trotz der persönlichen Bekanntschaft mit Leibniz und trotz seiner privilegierten Position in der damaligen geistigen Welt kannte Fontenelle den wahren Leibniz nicht. Was aus Leibniz' Nachlass noch zu Tage gefördert wurde und immer noch wird, ist Gegenstand einer langen Geschichte, die noch nicht vorbei ist.

In diese fortlaufende Geschichte überkreuzen sich die Fortschritte bei der Herausgabe noch unbekannter Texte und die Debatten und auch die Streitigkeiten der Interpretationen. Es geht jetzt nicht darum, diese fortlaufende Geschichte weiter auszumalen, zumal den Mitgliedern der Leibniz Gesellschaft diese Zustände genugsam vertraut sind. Hervorzuheben ist dabei die Korrelation zu jeder Epoche zwischen dem Kenntnisstand der Edition und den Interpretationsmöglichkeiten. Mit einer photographischen Metapher ließe sich doch sagen, daß die Edition jeweils den Rahmen und die Tiefenschärfe der möglichen Auslegungen reflektiert. Dies gilt für alle bereits erwähnten Disziplinen, mit denen sich Leibniz intensiv beschäftigt hat, aber hauptsächlich für Philosophie, Wissenschaft und religiöse Fragen. Ich werde mich auf die Philosophie beschränken.

Die erste Rezeption von Leibniz nach 1716 war nicht immer so günstig wie die von Fontenelle. Das Verständnis der Theodizee betreffend, denkt man sofort an den satirischen Roman von Voltaires *Candide* oder der Optimismus²⁷. In dieser Spottschrift münzt Voltaire auf Leibniz die Formel, die den unerschütterlichen Optimismus definieren würde: „Alles ist aufs beste bestellt in der besten der möglichen Welten“. Es sei bemerkt, daß die Wörter Optimismus und Optimist nicht zum Wortschatz von Leibniz gehören²⁸. Aber Voltaire deutet die Formel in dem Sinne, daß *jedes* Ereignis in der Welt an sich etwas Gutes ist : sogar das Erdbeben von Lisboa. Er gebraucht „Alles“ im distributiven Sinne. Das ist ein völliger und gezielt komischer Widersinn. Für Leibniz ist das Beste eine Eigenschaft *des Alls* in kollektiver Bedeutung, die sich also nicht bis in jedes einzelne Element erstreckt. Umgekehrt ist in der unendlichen Weite der Welt, die über unsere eigene menschliche Geschichte hinausgeht, das Beste notwendig eine Mischung, eine Kombination, wo das Übel, ob moralisch oder physisch, unvermeidlich ist. Eine Welt ohne Übel wäre eine absolut

²⁷ *Candide, ou l'Optimisme, Traduit de l'Allemand de Monsieur de Docteur Ralph, par Mr. De V...*, Genève 1760.

²⁸ Auf Französisch erscheint das Wort „Optimisme“ in einer Diskussion der *Theodicée* in dem *Journal de Trévoux* 1737. Nachher wurde „Optimismus“ wahrscheinlich im Deutschen überhaupt erstmals 1755 von Lessing verwendet.

unmögliche Welt, die der unendliche Verstand Gottes selbst nicht begreifen könnte. Es gibt also in der Welt eine metaphysische Wurzel des Bösen, die Leibniz die ursprüngliche Einschränkung der Kreaturen nennt. Jede Kreatur ist ihrem Wesen nach endlich. Daher liegen in unserem Geist konfuse, undeutliche Vorstellungen und Antrieben, und unser Körper leidet unter den Schwächen der Maschine. Die verschiedenen Hypothesen über mögliche Formen eines Fortschritts zum Besseren oder einer progressiven Verbesserung der Welt, die Leibniz manchmal erwähnt, ändern nichts an dieser grundlegenden Tatsache. Man wird nie die Wurzel des Bösen reißen können.

Eine berechtigtere Kritik als die witzige voltairsche Polemik kommt dann von Kant, der beanstandet, dass der leibnizsche Begriff des Bösen auf einen bloßen Mangel an Realität, also nur auf etwas Negatives reduziert ist. Für Kant ist die Welt keine Zusammensetzung von Realität und Mangel, von Positivem und Negativem, die Leibniz gelegentlich durch die Schreibweise aller Zahlen mit den Ziffern Eins und Null illustriert, vielmehr ist die Welt der Ort eines realen Widerstreits zwischen gegensätzlichen Realitäten²⁹. Dieser Einwand stammt aus der Tiefe von Kants Gedanken, und ich möchte hier dies so einfach wie möglich beleuchten. In seinem Verständnis der leibnizschen Philosophie meint Kant, daß Leibniz alle Dinge nur vom Standpunkte des Verstandes sowie seiner Begriffe erkennen will. Nehmen wir das Beispiel von zwei gegensätzlichen physischen Kräften, die von gleicher Intensität sind. Für den Verstand bedeuten die endlichen und also beschränkten Größen dieser Intensitäten immer etwas Positives, Intensitäten, die sich addieren lassen, wobei als Resultat eine doppelt positive Intensität herauskommt. Bedenkt man aber, dass diese Kräfte in entgegengesetzte Richtungen wirken, dann ist das Resultat gleich Null. Dennoch gründet sich die Vorstellung der Richtungen auf die Vorstellung von der Gegenden des Raums, und der Raum ist nach Kant kein Verstandesbegriff, sondern eine Form der Sinnlichkeit, die eine ganz andere Quelle der Erkenntnis und der Beziehung zu erkennbaren Gegenständen ist. Das bedeutet nach Kant, daß Leibnizens Metaphysik „ein intellektuelles System der Welt“³⁰ erbaut, in der die realen Widerstreite, ob sie physisch, moralisch, psychologisch seien, eliminiert sind. Die Monadologie ist die Spitze dieser „Intellektualisierung“, mit der alle Gegenstände unserer

²⁹ Dieser Gedanke kommt erstmals im *Versuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen* (1763) zum Ausdruck. S. Michel Fichant, *Le principe de la Théodicée et le concept de grandeur négative*, in *L'idée de théodicée de Leibniz à Kant : héritage, transformations, critiques*, hrsg. Paul Rateau, *Studia Leibnitiana, Sonderheft 36*, 2009.

³⁰ „Der berühmte Leibniz errichtete ein intellectuelles System der Welt, oder glaubte vielmehr der Dinge innere Beschaffenheit zu erkennen, indem er alle Gegenstände nur mit dem Verstande und den abgesonderten formalen Begriffen seines Denkens verglich“, *Kritik der reinen Vernunft*, in *Kant's gesammelte Schriften*, Akademie-Ausgabe, Bd. IV, S. 174.

Erkenntnis die wirkliche Erfahrung verlassen und bloße „Verstandeswesen“ werden. Kant erkennt hier das charakteristische Merkmal dessen, was er das „Leibniz-Wolffianische Lehrgebäude“ nennt³¹. Christian Wolff hatte in der Tat alle Teile der Philosophie in ein System gebracht, welches das erste System der deutschen Schulphilosophie in der Zeit der Aufklärung ist. Er hatte darin mehrere bekannte Lehrbegriffe eingegliedert, die auf Leibniz zurückgehen. Trotzdem bedeutet diese Benennung eine fiktive Einheit. Erstens weil Wolffs Denken mehrere andere Quellen hat, und zweitens weil er zu wesentlichen Punkten die gründlichsten Sätze von Leibniz verwandelte und ihnen in der Tat die Spitze brach. Auf diese Weise nimmt er einfache Substanzen von körperlicher Natur, also physische Monaden an, was für Leibniz ein absoluter Unsinn wäre. Gleichfalls lehnt er die prästabilierte Harmonie ab zwischen den Substanzen und vornehmlich zwischen Seele und Körper als eine allenfalls ideale Übereinstimmung, und er vertritt auch einen realen, physischen Einfluss auf dieses Seele-Körperverhältnis.

Nun räumen wir ein, daß Kant mit allem, was er in seiner Zeit von Leibniz wissen konnte, diese Ansichten auch unterstützen konnte. Übrigens war er kein Historiker der Philosophie, sondern ein Philosoph, der seine eigene Lehre in einer Auseinandersetzung mit Denkern von gleichem Rang frei entwickelte.

Und weil er ein solcher Philosoph war, hat er vermutlich am Ende seines Werkes eine andere Perspektive offen gelassen. Er schreibt nämlich in den letzten Zeilen seiner polemischen Schrift gegen den Leibnizianer und Aufklärer Eberhard: „So möchte denn wohl die Kritik der reinen Vernunft (das heißt das Kernwerk von Kant) die eigentliche Apologie für Leibniz selbst wider seine ihn mit nicht ehrenden Lobsprüchen erhebende Anhänger sein“³². So ließ er also die Möglichkeit offen, gleichwohl anders als diese bekennenden Anhänger ebenfalls Leibnizianer zu sein. Und damit anders als in einem System wie das sogenannte Leibniz-Wolffianische oder das intellektuelle System der Welt. Aber um diesem Versprechen zu genügen, mußte man über eine andere, erweiterte Kenntnis des leibnizschen Erbes verfügen, als jene, die Kant zu seiner Zeit haben konnte. Wenn man die anfänglich zitierte Formel umkehrt, so darf man denn sagen: Leibniz kennen ist, ihn durch das zu kennen, was er nicht ediert hatte.

³¹ *Ebenda*, S. 176. Die Ursprung der Wortverbindung „Leibniz-Wolffianisch“ geht auf Jakob Wilhelm Feuerlein's *Observationes eclecticæ ex controversiis de metaphysica Leibniz-Wolffiana*, Altdorf 1725, zurück. S. Arnaud Pelletier, *La réception perdue: la Monadologie démontrée de Michael Gottlieb Hansch*, in *Les Études philosophiques*, 2016/4, S. 475-494.

³² *Über eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll* (1790), in *Kant's sämtliche Schriften, Akademie-Ausgabe*, Bd. VIII, S. 250.

3. Dies wurde durch die Fortschritte der Edition im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts möglich. Die Sammlungen von Erdmann, Foucher de Careil, Pertz, Gerhardt fördern die Grundlagen und Werkzeuge eines tieferen Verständnisses auf allen Gebieten der vielseitigen geistigen Tätigkeit von Leibniz. Vor diesem Hintergrund hat sich die schon erwähnte Reziprozität zwischen dem Zustand der Edition und den Erneuerungen der Interpretation entwickelt. Diese Reziprozität kann in beiden Richtungen wirken. Zum Beispiel die Veröffentlichung in dem zweiten Bande der durch Gerhardt edierten *Philosophischen Schriften*, sowohl die des Briefwechsels mit De Volder, wo die Substanz als *lex seriei*, als Gesetz einer mathematischen Reihe definiert, führte bei Natorp und Cassirer zu der neukantischen Leibniz-Renaissance in der Marburger Schule³³. Umgekehrt, dadurch dass Couturat gute Kenntnisse hatte von den jüngsten Entwicklungen der Logik in den Werken von Boole, Schröder, Peano, konnte eben dieser Couturat ein Interesse und einen Sinn in den Arbeiten von Leibniz finden, die sich um ein logisches Kalkül drehten, Arbeiten, denen die früheren Herausgeber wenig Wert beimaßen³⁴.

Der ausschlaggebende Schritt war mit der Entscheidung einer kompletten Gesamtausgabe sämtlicher Schriften und Briefe getan. Der Beschluss dazu wurde bereits vor 120 Jahren getroffen, aber seine Verwirklichung, die unter den dramatischen Zeitläuften des 20. Jahrhunderts erheblich gelitten hat, ist noch nicht vollendet³⁵. Ich glaube nicht, den Abschluss dieses Unternehmens erleben zu dürfen.

Aber schon beim jetzigen Stand des Fortgangs der Veröffentlichung können wir die Wirkungen beobachten, welche die Auswahl der Editionstechnik auf unsere Wahrnehmung des Werkes erzeugen. Es war einfacher, erst einmal die Briefe und die Schriften zu trennen, und danach verschiedene thematische Reihen zu unterscheiden: z. B. für die Schriften, Politik, Philosophie, Geschichte, Mathematik und andere Wissenschaften. Entscheidend ist, daß in jeder Reihe die Stücke in chronologischer Folge geordnet sind. Diese Wahl beruhte auf einer Voraussetzung, deren ganze Tragweite erst durch die Auswirkungen erkannt wurde, als die

³³ S. Paul Natorp, *Leibniz und der Materialismus (1881)*. Aus dem Nachlass herausgegeben von Helmut Holzhey, in *Studia Leibnitiana*, 1985, Bd. 17/1, S. 3-14; Ernst Cassirer, *Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen* (Marburg 1902).

³⁴ G.W. Leibniz, *Opuscules et fragments inédits. Extrait des manuscrits de la Bibliothèque Royale de Hanovre*, édités par Louis Couturat, Paris 1903.

³⁵ Über die Geschichte und die Perspektiven dieser Herausgabe der *Sämtliche Schriften und Briefe*, s. die Beiträge von Hans Poser, Jens Thill, Margot Fak, Nora Gädeke, Heinrich Schepers und Wenchao Li in Wenchao Li (Hg.), *Komma und Kathedrale. Tradition, Bedeutung und Herausforderung der Leibniz-Edition*, Akademie Verlag, Berlin 2012.

Veröffentlichung, insbesondere die der philosophischen Schriften, weit genug fortgeschritten war: nämlich das inchoative und manchmal fragmentarische Schreiben von Leibniz legt die Darstellung der Texte wegen ihrer Bedeutung zueinander in ihrer diachronischen Abfolge nahe, statt diese in einer idealen synchronischen Kopräsenz zu präsentieren. Daraus folgt eine andere Haltung gegenüber der Charakterisierung des leibnizschen Denkens als System. Für viele Historiker der Philosophie und Philosophen, bedeutete Leibnizianer sein, dass man in Leibniz den Begründer *eines* Systems anerkennt, das heißt eines ausgeklügelten Ganzen von fest zusammenhängenden Begriffen und Sätzen, die einmal eine endgültige und beständige Formulierung gefunden hätten, so wie Athena aus Zeus' Kopf geboren wurde³⁶. Hier erkennt man die kantische und die nachkantische, vornehmlich hegelianische Auffassung der geschlossenen Einheit des Systems.

In einem in französischer Sprache 1989 erschienenen Artikel bezeichnete Albert Heinekamp die Offenheit als ein besonderes Merkmal des Denkens von Leibniz. Er schrieb: „Die unvollendete und nicht geschlossene Seite seines Werkes scheint vor allem für unsere Zeit von Interesse zu sein. Dies veranlasst viel mehr als ein geschlossenes System, um das Denken weiterzuentwickeln und den Aufbau voranzubringen. Also die große Vielfalt der Interpretationen entspricht einem Grundmerkmal des leibnizschen Gedankens, demnach im Bereich der Kreatur die Perfektion niemals als eine gegenwärtige Vollendung angesehen werden darf, sondern als zu einer immer erneuerten Perfektion freigebender Fortschritt“³⁷.

Ich schließe mich dieser Bemerkung an, und ich füge hinzu, daß sie auch eine aus der Edition hervorgegangene Belehrung ist. In ihrer zeitlichen Abfolge und mit all ihren genetischen Textvarianten, erscheinen die Stücke weniger wie die zugeordneten Elemente eines fertigen Systems, als wie die Momente einer Erfahrung im Schreiben (*une expérience d'écriture*), wo der Gedanke immer wieder über sich hinauswächst.

Natürlich ist das Denken von Leibniz in seinem Bemühen, die vollständige rationale Verständlichkeit aller Dinge zu erreichen, immer systematisch. Aber systematisch denken bedeutet nicht unbedingt ein einziges, endgültiges System aufbauen. So wie die Arbeit an und mit der Edition uns gelehrt hat, ihre Genesis von innen heraus zu verstehen, ist der Korpus leibnizscher Schriften die Baustelle eines *work in progress*. Aus diesem Grund gibt es die unvermeidliche und fruchtbare Vielfalt der Interpretationen, und dabei kann und darf man auf

³⁶ Ich nehme dieses Bild von Hector-Neri Castañeda, insbesondere in seinem Artikel *Leibniz's Concepts and Their Coincidence Salva Veritate*, in *Noûs*, vol. 8 (1974).

³⁷ Albert Heinekamp *L'état actuel de la recherche leibnizienne*, in *Les Études philosophiques*, 1980/2, S. 147-148.

verschiedene Art und Weise Leibnizianer sein, oder auch kein Leibnizianer sein. Die noch offenen Debatten über den sogenannten Leibniz' Idealismus oder darüber, inwieweit er körperlichen Substanzen anerkennt, sind ein Beispiel dafür.

Was wird wohl eines Tages geschehen, wenn die Gesamtausgabe abgeschlossen ist? Zu Beginn des Unternehmens hatten einige die Trennung in thematische Reihen bedauert, weil sie die Ursprungseinheit aller Arbeiten von Leibniz aufteilte³⁸. In Zukunft jedoch werden die elektronischen Mittel es ermöglichen, die Summe aller Schriften und Briefe eines Jahres oder eines Monats, Tag für Tag zu vereinigen. Das ist noch ein Traum, aber ein durchaus vernünftiger und verwirklichtbarer Traum. Werden wir aber dann den „wahren“ und einzigartigen Leibniz erkennen?

Diese Frage bringt mich zu Fontenelles akademische Lobschrift zurück. Am Ende freut sich ihr Verfasser darauf, daß Leibniz' Sekretär Eckhard „alle gedruckte Stücke (von Leibniz), die an unzähligen Orten zerstreuet sind, sie mögen seyn von was für einer Art sie wolle, in einem Band sammeln wird“. Von diesem Projekt, das Eckhard nicht durchgeführt hat, sagt noch Fontenelle: „Dieses wird so zu reden die Auferstehung eines Körpers seyn, dessen Glieder ungemein zerstreuet sind, und alles zusammen, wird durch diese neue Auferstehung ein neues Leben eintreten“ (S. 63-64). Es handelte sich damals nur um bereits gedruckte Stücke, die, wie Leibniz sagte, keineswegs ausreichten, um ihn zu kennen³⁹. Aber könnte diese Ankündigung der Auferstehung zu einem neuen Leben mit der Vervollständigung der Ausgabe Wirklichkeit werden? Dieser Traum scheint mir weder vernünftig noch erreichbar.

Die Verfügbarkeit der Gesamtheit der Schriften und Briefe in ihrer zeitlichen Dichte wird gewiß eine viel umfassendere und präzisere Kenntnis aller Richtungen des Denkens von Leibniz eröffnen. Aber seine Offenheit, seine fortwährende Fähigkeit, sich vorwärts zu bewegen, wird dadurch noch deutlicher. Es wird also immer unterschiedliche Wege geben, diese Welt der Gedanken von innen durchzulaufen, ohne jemals einen Haltepunkt zu erreichen, den auch Leibniz selbst nicht gefunden hat. Und so wird auch in Zukunft jeder auf seine Art und Weise Leibnizianer sein.

³⁸ Zum Beispiel Louis Couturat am Ende der Vorrede seiner Edition der *Opuscules et fragments inédits*, Paris 1903, S. X f.

³⁹ Die erste Herausgabe aller zu dieser Zeit schon gedruckten Briefen, Artikeln, Bücher, usw ist die von Ludovic Dutens, *Gothofredi Guillelmi Leibnitii ... Opera omnia, Nunc primum collecta, in Classes distributa ...*, fünf Bände, Genf 1768.